3: Martius SQ13 Mundurucu

Beiträge

zur

Ethnographie

und

Sprachenkunde Amerika's

zumal

Brasiliens.

Von

Dr. Carl Friedrich Phil. v. Martius.

I.

Zur Ethnographie.

Mit einem Kärtchen.

Leipzig
Friedrich Fleischer
1867.

[p. ii. p. i is blank]

3: Martius SQ13 Mundurucu

Zur

Ethnographie Amerika's

zumal

Brasiliens.

Von

Dr. Carl Friedrich Phil. v. Martius.

Mit einem Kärtchen

über die Verbreitung der Tupis und die Sprachgruppen.

Leipzig
Friedrich Fleischer
1867.

[p. 161]

3: Martius SQ13 Mundurucu

Horden, die zu dem wohlgebildeten, der Civilisation zugänglichen Volke der Parexis gehören (vergl. S. 239 ff.).

n) Bacahiris, Bacairis, Bacchayris, an den Quellen des Arinos und Juruena sind vielleicht mit den Pacahas, Pacauáras (S. 380) identisch. In ihrer Nähe sollen (nach Castelnau III. 307) ebenfalls Tapanhunas wohnen, welche sich das Gesicht schwärzen oder Negerflüchtlinge sind. (Vergl. S. 208.) Sie heissen bei den Apiacás, mit denen sie in Frieden leben, Eoupéa.

o) Cabixys, Capepuxis, d. i. die Schlimmen im Walde, nördlich von der Serra dos Parexis an den Quellen des Juruena.

p) Cautariôs (Cutriás), eben dort.

q) Puchacas, am obersten Juina.

r) Jacaré-uáras, Jacariás, Jacare-Tapuüja, Kaiman-Indianer, welche am Rio Abuna, einem westlichen Beiflusse des Madeira, angegeben werden (oben S. 251), finden sich auch bei Tapacora-merim im Stromgebiete des Tapajôz. Sie gehören wahrscheinlich zu dem Stamme der Guck oder Coco. (Sollen sehr grosse Vorderfüsse haben!)

s) Mambarehis, Mambriarás, Mambarés (Memby-uaras, d. i. Schmalmey-Männer), welche am Rio Mambariary, einem östlichen Beiflusse des Juruena und, nach Andern, am Taburuhina angegeben werden.

In dem zur Zeit fast noch unzugänglichen Gebiete zwischen dem Tapajôz und dem Madeira hausen noch mehrere Horden, von denen aber kaum andere Kunde zu uns gelangt ist, als dass sie Feinde der Mundrucû sind, und von ihnen bis zur Ausrottung verfolgt werden; so die t) Jumas, u) Parentintins und v) Aráras, welche an den Quellen des Rio Mauhé und von da gen Westen wohnen. Wahrscheinlich um diesen Verfolgungen zu entgehen, haben sich Jumas und die durch zierlichen Federschmuck ausgezeichneten Araras in die Freguezia de S. Antonio de Araretama (Borba) am östlichen Ufer des Madeira, 25 Legoas oberhalb seiner Mündung gezogen, und Parentintims, die als eine sehr fleissige, wohl-

[translation starts here -- Analyst]

[pp 1-385 not processed]

3: Martius SQ13 Mundurucu

gebildete Horde geschildert werden, wohnen jetzt zum Theil in der Aldeia de Jatapú am linken Ufer des Flusses gleiches Namens. Ob diese Horde unter den s. g. Coroados oder Geschorenen zu verstehen sey, welche auch im Gebiete des Tapajôz angegeben werden, bleibt zweifelhaft; aber gewiss ist, dass die von den Mundrucûs mumisirten Schädel ihrer Feinde einen geschornen Scheitel zeigen. Nach andern Berichten hätten die Parentintins das Gesicht und die innere Seite der Vorderarme am Handgelenke tätowirt und wären Anthropophagen. Castelnau nennt sie unter den den Brasilianern noch feindlichen Horden (III. 307) *).

Alle diese Gemeinschaften nehmen unsere Aufmerksamkeit nur wenig in Anspruch, und ich lasse es unentschieden, ob die erstgenannten (a — h) Bruchstücke der hier vorwaltenden Apiacás und Mundrucûs, oder von ihnen verschieden seien. Dagegen dürfte es geeignet seyn, nachdem ich über die Apiacás bereits das Wesentliche (S. 205 ffl.) beigebracht habe, hier wiederzugeben, was ich über die Mundrucûs (Reise III. 1308 ffl. 1337) berichtet, weil kein anderer Reisender diese merkwürdigen Indianer an ihren Sitzen selbst beobachtet hat.

Die Mundrucûs, Mondurucûs, Mundurucûs, Moturicus, (von den Apiacás Pari genannt),

sind gegenwärtig neben den Apiacás die herrschende Horde im nördlichen Stromgebiet des Tapajôz. Ihre grösste mit den Brasilianern in Handelsverbindung stehende Aldeia (de S. Manoel) liegt etwa eine Tagereise unterhalb der Vereinigung des Rio Arinos mit dem Juruena am Rio negro (alias vermelho).

*) Früher wurden am Arinos und Juruena genannt: Apaunuariás, Marixitás, Apicuricûs, Murivâs, Muquiriâs, Ereruas. Von allen ist keine Spur mehr, dagegen weiss man noch von einem Haufen, der Anyurias und einem andern, der Apecuariás genannt wird. Man sieht unter den Indianern des Tapajôz manchmal Hypospadiaei. Rev. trim. 1847. Ser. II. Tom. 2. p. 5. 96.

3: Martius SQ13 Mundurucu

Als ich in der Mission Novo Monte Carmel do Canomá den ersten Mundrucûs begegnête, musste ich mir sagen, dass ich solche Indianer noch nie gesehen hatte. Sie waren, ohne Ausnahme, athletische Gestalten, breitbrustig, gedrungen, von runder Wohlgenährtheit in Rumpf und Gliedern, die stramme Musculatur so gleichmässig überkleidet, als wenn sie niemals den Zustand behaglicher Ruhe durch die Strapatzen der Jagd und des Kriegs unterbrochen hätten. In Gang und Haltung der Ausdruck selbstbewusster Kraft. Was mir neben der Allgemeinheit dieser Körperfülle bei allen Gliedern des Stammes am meisten auffiel, war die helle Hautfarbe. Sie waren nicht so tief kupferroth, wie viele Andere, besonders die auf Fluren oder an grossen Flüssen Wohnenden, und diese blassere Hautfärbung ward noch besonders hervorgehoben durch die künstliche Tätowirung, nicht etwa Bemalung, welche fast den ganzen Körper einnahm*). Sie hatten entweder das ganze Antlitz tätowirt oder in dessen Mitte einen halbelliptischen blauschwarzen Fleck, von dem sich zahlreiche, ganz parallele Linien über Kinn, Unterkiefer zur Brust herab erstreckten. Von der Mitte der einen Schulter bis zur andern laufen über die breite Brust zwei oder drei Linien, einen halben Zoll von einander entfernt und unter diesen bis an das Ende der Brust befinden sich stehende, bald ausgefüllte, bald leere Rauten. Der übrige Rumpf ist auf ähnliche Weise, doch minder vollständig, gezeichnet und an den Extremitäten wiederholen sich dieselben Linien mit oder ohne Rauten. Je nach individuellem Geschmack finden Verschiedenheiten Statt. Bei den Weibern ist selten das ganze Gesicht geschwärzt; sie haben nur eine halbmondförmige „Malha“, deren Hörner nach Oben spitz zulaufen. Die

*) S. die Abbildung in Spix und Martius Reise-Atlas. Zu der schmerzhaften Operation bedienen sie sich eine Art von Kamm aus den Stacheln mehrerer Palmenarten. Vielleicht keine andere Nation Südamerikas übt jetzt die Tätowirung in gleicher Ausdehnung. Rob. Dudley zeichnete ähnliche in der Guyana.

Ohren durchbohren sie nicht unten, sondern oben, in der ersten Furche, und tragen darin Rohrpflöckchen. Das Antlitz, breit, unter niedriger Stirne, die das gleichmässig in die Quere gestutzte Haupthaar beschattet, zeigt stark ausgeprägte, rohe aber gutmüthige Züge, die Augen, immer dunkel, weniger schräg gestellt, als wir sie bei südlicheren Stämmen gesehen. Die Nase ist kräftig, oft etwas gebogen, und nicht so kurz, stumpf mit auswärtsstehenden Nüstern, dergleichen wir bei den Indianern im östlichen Brasilien bemerkten. Das dichte, glänzendschwarze Haupthaar ergraut auch bei diesen Mundrucûs nur sehr spät und einzeln. Einen Greis mit ganz weissen Haaren habe ich hier, wie überhaupt bei den Indianern, nicht gefunden. Im wilden Zustande sind sie unbekleidet, nur tragen die Männer ein Suspensorium aus Baumwolle oder die Tacanhaoba. Die Weiber sah ich selbst in der Mission ganz nackt, und es kostet Mühe, dass sie für die Kirche eine Schürze anziehen. Die Mundrucûs und ihre befreundeten Nachbarn, die Mauhés sind gleich den Apiacás erfahren in der Kunst, aus Baumwolle Fäden zu drehen und Hängmatten zu flechten, die sie in heissen Nächten ausserhalb der Hütte aufhängen. Sie pflegen die Fischwasser zum Fischfang zu vergiften *). Mit grosser Sorgfalt verfertigen sie ihre Waffen: die Kriegskeule (macana, cuidarûz), die Lanze (uba cacahi) mit einer Spitze vom Bambus (tacoara), den Wurfspiess (casp), und den schwerzuspannenden Bogen (tarõ), von dem sie jetzt nicht blos unvergiftete Jagdpfeile (pangnié, oder uup, tupi viba), sondern auch vergiftete Kriegspfeile (obram) schiessen. Um vom Schlag der Bogenschnur minder verletzt zu werden, winden sie das Uitotap, eine Baumwollenbinde, um das Handgelenke. Den Gebrauch des Pfeil-

*) Es geschieht, diess, indem sie in Teiche und abgedämmte Bäche soviel von den zerquetschten Zweigen und Blättern des Timbó (Paullinia pinnata) einrühren, bis das Wasser dunkel wird und schäumt. Die Fische und selbst Crocodile kommen dann betäubt oder todt, den Bauch nach Oben, in ihre Hände und erstere werden gegessen. Das Wasser ist sehr giftig.

3: Martius SQ13 Mundurucu

giftes scheinen sie erst in neuerer Zeit kennen gelernt zu haben. Sie bereiten es nicht selbst, sondern handeln es von ihren nördlichen Nachbarn ein *).

Die Mundrucûs sind die grössten Künstler in Verfertigung von Federschmuck. Ihre Scepter (buta), die sie bei festlichen Anlässen in der Hand tragen, steife cylindrische Federbüsche, ihre Armzierden (bombim manjá), ihre Mützen (akeri), manchmal mit langen Zöpfen von Arara-Federn ausgestattet (akeri kaha), ihre Schnüre und Quasten mit Arara-Federn (paro-oara), welche sie bei den Tänzen wie eine Mantille über die Schultern hängen, gehören zu den elegantesten und mühsamsten Erzeugnissen des indianischen Kunstfleisses. Auch treiben sie Handel damit. Die Federn werden sorgfältig sortirt, zusammengebunden oder mit schwarzem Wachs aneinandergeklebt und in Körben oder röhrenförmigen Palmenblattstielen aufbewahrt, und manche Vögel werden desshalb lebend gehalten. Sie wetteifern in der Zucht von Federvieh mit den Apiacás. Man findet in ihren Hühnerhöfen ausser dem Haushuhn Mutums oder Hoccos (Crax), Jacus (Penelope), den Königs- und den weissen Geyer (Cathartes Papa und Falco Urubutinga), den rothen und blauen Ara und viele Papagayen. Man versichert auch, dass sie die Gewohnheit hätten, den Papageyen die Federn auszurupfen und die wunden Stellen so lange mit Froschblut zu betupfen, bis die nachgewachsenen Federn die Farbe wechselten, namentlich von Grün zu Gelb.

Um die grosse Muskelstärke, durch die sich der Mundrucû auszeichnet, im Stamme zu erhalten, meidet er den Genuss des Tucupy, des eingedickten, mit spanischem Pfeffer versetzten Saftes von der giftigen Mandiocawurzel, dem andere Indianer ergeben

*) Milliet Diccionario geograph. II. 136 und Cerqueira e Silva Corograf. paraënse 118 schreiben ihnen auch das Blasrohr (esgravatana) mit vergifteten Pfeilchen zu.

3: Martius SQ13 Mundurucu

sind. Ebenso haben sie den Gebrauch des Paricá, eines Schnupftabacks aus den Samen der Mimosa acacioides, der bei den Múras und bei ihren Nachbarn, den Mauhés, im Schwange ist, nicht angenommen. Wohl aber kommen sie mit den Mauhés in der seltsamen Sitte überein, ihre Töchter, wenn sie Jungfrauen werden, einem anhaltenden Fasten und dem Rauche im Giebel der Hütte auszusetzen.

In den Künsten des Landbaues scheinen die Mundrucûs nur insoweit Andern voranzustehn, als die Macht des zahlreichen und kriegerischen Stammes (ich hörte seine Stärke zu 18,000, ja zu 40,000 Köpfen angeben) den Pflanzungen mehr Sicherheit verleiht, und die etwas gedrängtere Bevölkerung nicht mehr blos von Jagd und Fischerei abhängig seyn kann. Sie bauen etwas Baumwolle und viel Mandioca-Wurzel, deren Mehl, in Körbe und breite Blätter von Palmen, Würzschilfen und Heliconien verpackt, sie an die Schiffer im Tapajôz zu verhandeln pflegen, seitdem sie in friedlichen Verkehr getreten sind. In der Nähe von Brasilianern wohnt jede Familie für sich in kegelförmigen Hütten, welche gegenwärtig schon oft nicht mehr einzeln im Walde zerstreut liegen, sondern zu Dörfern vereinigt sind. Die noch nicht zur Nachbarschaft der Weissen Herangezogenen bewohnen grosse, offene Hütten in Gemeinschaft mehrerer Familien. Aber selbst in der Mission fand ich um ihre Wohnungen einige mumisirte Köpfe getödteter Feinde und zahlreiche Schädel grösserer Jagdthiere auf Pfählen aufgestellt. Alles in der Erscheinung dieser Wilden liess erkennen, dass sie sich als mächtige Krieger und Jäger fühlen, und die Hegemonie in diesem Gebiete zu behaupten streben. Hierauf ist auch ihr Name zu beziehen, der der Tupisprache angehört. Mundrucûs, Mondorucûs bedeutet entweder: die, welche mit einander plündern (von monda — stehlen, ru gemeinsam, cu, co, Pflanzung, Besitzthum), oder: die, welche (den Kopf) abzuschneiden (mondoc) pflegen (ico.) Moturicûs von motumun, moteryc und ico, heisst: die Schüttler, Mitnehmer.

3: Martius SQ13 Mundurucu

Sehr verbreitet ist auch ihr Spottname: Paiquizé, Paia-Kyce d. i. Vater Messer, Kopfabschneider. — Castelnau (III. 106) führt, als unter den Mundrucûs an beiden Ufern des Arinos wohnend, die Arupás auf, welche wahrscheinlich mit den schon oben (S. 204, 383) aufgeführten Oropias identisch sind, und auch am Madeira-Strom vorkommen.

Ihre militärische Organisation beginnt schon in Friedenszeiten, indem sich jeder Waffenfähige durch eine Kerbe in das herumgeschickte Holz zur Theilnahme am Krieg verpflichtet. Der Häuptling hat während des Kriegs Gewalt über Leben und Tod des Einzelnen. Dass sie mit den Apiacás im Kriegsstande lebten, ward mir nicht angegeben *). Bei ihren Angriffen vertheilen sie sich in weite Linien, warten die Pfeile der Feinde ab, welche von den daneben stehenden Weibern im Fluge mit grosser Geschicklichkeit abgefangen werden sollen, oder suchen ihnen durch flüchtige Sprünge auszuweichen, und schiessen erst dann die eigenen, von den Weibern dargereichten Pfeile mit grösster Eile ab, wenn der in dichteren Haufen kämpfende Feind nicht mehr viele Waffen übrig hat. Sie machen ihre Angriffe lediglich bei Tage, und werden desshalb von den ebenfalls kriegerischen Aráras bei Nacht überfallen. In ihren ständigen Wohnsitzen schützen sie sich dagegen durch einen vollkommen militärischen Gebrauch. Während des Krieges schlafen nämlich alle waffenfähige Männer in einer gemeinschaftlichen grossen Hütte, entfernt von den Weibern, und werden durch Patrouillen bewacht, die mit dem Toré (Beni), einer schnarrenden Rohrtrompete, oder dem Kiohoa, einer Pfeife, Signale geben. Durch diess Instrument ertheilt auch der Anführer, während der Schlacht hinter den Kämpfenden zurückbleibend, seine Befehle, indem er meistens von zweien seiner Adjutanten gleichzeitig aus Hörnern von ver-

*) Die Picobyé bei Pohl II. 183 oder Paicobejé gehören nicht hierher, sondern sind eine zu den Macamecrans gehörende Horde.

3: Martius SQ13 Mundurucu

schiedener Länge blasen lässt. Während des Kampfs schont der Mundrucû keines Feindes. Sobald er diesen durch Pfeil oder Wurfspiess zu Boden gestreckt, ergreift er ihn bei den Haaren und schneidet ihm mit einem kurzen Messer aus Rohr Halsmuskeln und Wirbelknochen mit solcher Geschicklichkeit durch, dass der Kopf schnell vom Rumpfe getrennt wird. Der so errungene Kopf wird dann Gegenstand der grössten Sorgfalt des Siegers. Sobald dieser sich mit seinen Kameraden vereinigt hat, werden viele Feuer angezündet, und der von Gehirn, den Muskeln, Augen und der Zunge gereinigte Schädel wird auf Pflöcken gedörrt, täglich wiederholt mit Wasser abgewaschen, mit Oel, worin Rocou aufgelöst worden, getränkt und in die Sonne gestellt. Ganz hart geworden, wird der Schädel mit künstlichem Gehirn von gefärbter Baumwolle, mit Augen aus Harz und Zähnen versehen und mit einer Federhaube geschmückt. So ausgestattet, begleitet die scheussliche Trophäe den Sieger, der sie an einem Stricke mit sich trägt und, wenn er in der gemeinschaftlichen Hütte schläft, bei Tag in der Sonne oder im Rauch, bei Nacht wie eine Wache, neben seiner Hängmatte aufstellt. Bei Ueberfällen gefangene Feinde werden nicht getödtet, sondern in die Horde aufgenommen.

Nach Macht und Ansehen nimmt jeder Mann mehrere Weiber. Er hängt in der ihm zustehenden Abtheilung der gemeinschaftlichen Hütte seine Hängmatte neben der der älteren Frau auf, die im Hause zwar nicht als Favorite, aber als oberste Hausfrau waltet, und oft selbst ihm jüngere Weiber zuführt. Eifersucht und Hader sind die Folgen dieser, hier stärker als bei andern Stämmen entwickelten Polygamie. Wie die alten Tupis und die Caraiben legen sich die Männer bei Geburt eines Kindes mehrere Wochen lang in die Hängmatte und nehmen die Pflege der Wöchnerin sowie die Besuche der Nachbarn auf sich, denn nur dem Vater wird das Kind zugeschrieben, die Thätigkeit der Mutter dabei wird der des Bodens verglichen, der die Saat empfängt. Bald nach der Geburt erhält

3: Martius SQ13 Mundurucu

der Säugling einen Namen, nach einem Thier oder einer Pflanze; dieser wird aber mehrmals während des Lebens gewechselt, sobald sein Träger eine Heldenthat im Kriege oder auf der Jagd verrichtet hat. So geschieht es, dass dieselbe Person nach einander fünf oder sechs Namen annimmt. Der Sohn bildet, mannbar geworden, eine eigene Familie, indem er ein Weib nimmt, das ihm entweder in der Jugend bestimmt worden, oder das er sich durch mehrjährige Dienste im Hause des Schwiegervaters erworben. Nach dem Tode des Gatten muss dessen Bruder die Wittwe, und der Bruder der Wittwe muss deren mannbare Tochter heurathen, wenn sich kein anderer Bräutigam findet. Gewisse Verwandtschaftsgrade, z. B. zwischen väterlichem Oheim und Nichte, gestatten keine eheliche Verbindung. Gräulich ist der bei den Mundrucûs im Schwang gehende Gebrauch *), Menschen, deren Krankheit für unheilbar erachtet wird, mit einer Keule zu tödten. Es soll ihm Mitleiden zu Grunde liegen: die Kinder glauben den Aeltern einen Dienst zu erweisen, wenn sie ein Daseyn enden, das ohne Jagd, Festtanz und Cajiri kein Glück mehr darbietet. Vielleicht bezieht sich hierauf der Name Tamepuyas, welchen man im Gebiete des Tapajôz als Horden-Namen (Spottname?) hört, und der gedeutet werden kann: die sich der Alten entledigen (Tamuya puyr). Sobald ein Todesfall eintritt, trauern die weiblichen Verwandten, indem sie sich die ausserdem langen Haare abschneiden, das Gesicht schwarz färben, und ein Klagegeheul längere Zeit fortsetzen. Der Leichnam wird innerhalb der Hütte in einer Hängmatte begraben. Zur Ehre des Todten werden nun Trinkgelage gehalten, die um so länger dauern, je mächtiger er gewesen. An Unsterblichkeit glaubt der Mundrucû (nach Aussage des Missionärs A. Jesuino Gonsalvez) nicht. Die einzige Spur eines höheren Glaubens finde ich in der Sprache,

*) Gleiches übten die ganz verkommenen Camês, Voturôes, Dorins und Xocrens, von denen i. J. 1826 nur noch 972 Individuen in den Campos de Guara-puava (S. Paulo) gezählt wurden. Fr. das Chagas Lima in Rev. trim. IV. 1842. 53.

3: Martius SQ13 Mundurucu

welche ein Wort (Getüut) für Gott, ein anderes (Cāuschi) für Teufel hat. Auch bei ihnen ist der Pájé eine mächtige und gefürchtete Person. Er wird als Verwandter des Teufels, oder als Inspirirter gedacht. Wie bei den Apiacás wird er für seine ärztlichen Hülfeleistungen mit Baumwollengarn oder Waffen belohnt. Ueberhaupt kommen sie mit diesen in vielen Sitten und Gebräuchen überein.

Die Mundrucús waren in Brasilien vor dem Jahre 1770 kaum dem Namen nach bekannt; damals aber brachen sie in zahlreichen Horden längs des Rio Tapajóz hervor, zerstörten die Niederlassungen und machten sich so furchtbar, dass man Truppen gegen sie absenden musste, denen sie mit Unerschrockenheit widerstanden. Im achten Decennium des vorigen Jahrhunderts kam eine mehr als 2000 Köpfe starke Horde derselben aus ihren Mallocas hervor, setzte über die Flüsse Xingú und Tocantins und zog, Krieg und Verheerung verbreitend, an die westlichen Grenzen der Provinz Maranhão, hier aber erlitten sie eine schwere Niederlage durch die kriegerischen Apinagés, so dass sich nur Ueberbleibsel des mörderischen Kampfes nordwärts an die Flüsse Mojú und Capim ziehn konnten, wo sie die portugiesischen Fazendas verheerten *). Von den vereinigten Pflanzern gedrängt, zogen sie sich endlich wieder zu dem übrigen Stamme am Tapajóz zurück. Das Gouvernement sendete ein Detachement von 300 Mann gegen sie nach, welches zehn Tagemärsche vom Ufer jenes Stroms auf eine starkbevölkerte Malloca stiess und, ringsum von zahlreichen Feinden eingeschlossen, sich nur mit Mühe und Noth durchschlagen und den Strom wieder erreichen konnte. Es soll jedoch den Mundrucús einen Verlust von beinahe 1000 Mann beigebracht haben, wie ein Häuptling derselben, der zuerst ein Freundschaftsbündniss eingieng, gemäss

*) Ein damals abgesprengter Haufen sollen die sogenannten Guajajaris seyn. Sie sind i. J. 1818 am Rio Gurupi nächst Cerzedello aldeirt worden. Corografia paraënse S. 117. Vielleicht Guaĥ-jaz? S. 383.

3: Martius SQ13 Mundurucu

seinem Kerbholze erklärt. Ihre kriegerischen Neigungen liess sie nicht lange ruhen. Sie zogen gegen die Muras zu Felde, welche schon längere Zeit die Wasserstrassen am Amazonas unsicher gemacht und viele Niederlassungen geplündert hatten, und führten gegen sie einen so grausamen Vertilgungskrieg, dass diese sich i. J. 1786 in Maripi den Portugiesen unterwarfen, und fortan Freundschaft zu halten versprachen. Dann wendeten sie sich gegen die schon erwähnten Parentintins, Parintins (Paránanátes oder Uauvrivait), und neuerlich bekriegten sie die Apiacás oberhalb den Salto Augusto am Tapajóz*), mit welchen sie noch vor 30 Jahren in Frieden lebten.

Im Jahre 1803 ward die erste Aldea der Mundrucús, S. Cruz, sieben Tagereisen oberhalb Santarem, am Tapajóz gegründet, und seit jener Zeit hat der ganze Stamm mit den Brasilianern Friede gemacht. Mehrere ihrer grossen Dorfschaften haben sich zu Missionen umgestaltet, und treiben Handel mit den Weissen. In S. Cruz, Boim, Pinhel und den übrigen Villas am Tapajóz zählte man i. J. 1819 1000 Bögen (streitbare Männer), in der Mission von Mauhé 1600, in der von Juruty 1000 Köpfe **).

Manche Verhältnisse, insbesonders ähnliche Sitten, kriegeri-

*) Lour. da Silva Araujo Amazonas Dicionar. topogr. etc. da Comarca do Alto-Amazonas. Recife 1852. 206.

**) Dieser Stamm ist fleissiger, als irgend ein anderer. Man rechnet, dass die in den Villas am Tapajóz Ansässigen jährlich 8000, die von Mauhé 1500 und die von Canumá 800 Metzen Mandioca-Mehl bereiteten, welche grösstentheils nach Santarem und den benachbarten Orten ausgeführt werden. Ihren Geistlichen machen sie gern grosse Mengen davon zum Geschenke. Im Jahre 1819 hatten die Mundrucús von Canumá 900 Arrobas Nelkenzimmt und ebensoviel Salsaparilla gesammelt und in den Handel gebracht. Bei solcher Anlage zu bürgerlichem Fleisse wäre baldige Niederlassung aller Mundrucús unter den Weissen zu erwarten. Zur Zeit meines Besuchs stand dem besonders ihre Abneigung gegen öffentliche Arbeiten entfernt von der Familie entgegen, wenn man sie in die Hauptstädte zu pressen suchte.

sche Organisation und zahlreiche Sprachelemente, die sich auf die Tupi zurückführen lassen, machen es mir wahrscheinlich, dass diese Mundrucús ursprünglich weit im Süden mit andern Stammgenossen eine grosse und kriegerische Horde gebildet, sich aber dann, mit Jenen verfeindet, über die Grenzen des früher gemeinsamen Reviers hinaus nach Norden durchgekämpft haben. Was mir aber hier besonders merkwürdig erscheint, ist der Widerspruch zwischen einer, nach allen Nachrichten auffallend gleichmässigen Körperbildung und einem sehr gemischten Dialekte. Während ihre helle Hautfarbe und der gegen andere Indianer colossale muskelkräftige Körperbau, der sie wie schwere Race-Pferde zwischen Ponies erscheinen lässt, darauf hindeutet, dass sie längere Zeit hindurch unvermischt und unter gleichmässigen äussern Bedingungen dieselben hervorragenden körperlichen Eigenschaften an sich entwickelt haben, kommen in ihrer Sprache Worte vor, die wie Anklänge an ganz andere weit gen Süden und Norden wohnende Stämme gelten können*).

Die häufigsten Elemente ihres Dialektes gehören ohne Zweifel der Tupi an, und zwar, wie es scheint, mehr der im Norden gröbten Sprachweise, als dem Guarani-Dialekte, dem er sich übrigens in der Härte und Schwerfälligkeit mehr annähert, als dem flüssigeren vokalreicheren Laute der Lingua geral**). In der S. 398 folgen-

*) So heisst der Vogel bei den Mundrucús ouinou, bei dem so weit gen Süden wohnenden Guaycurús nioche; nicht wenige Worte gehören dem Stamme der Gouk oder Coco an, z. B. Himmel: capi Mundr., capo Tamanam, apex Chiquito. Zahn (mein): wui mui M., mani Mnan. Körper: si tüpit M., pitpeti Tamanáco. Sonne: akuchi M., veje Acuawai, Tamanam, cuche Mnan. — Der Fluss wird von den Mundrucús, besser als in der Lingua geral (yguaçú), mit icuri, ygheuri, d. i. schnellen Wasser bezeichnet und heisst auch bei den Galibis in Cayenne cmouroa (auch epouliet), bei den Chiquitos ogiras. Zwei Farbenbezeichnungen: weiss und roth, heissen bei den Mundrucús yuriuai und ipaepet, in der Kechua: yuraz und puca.

**) Wir führen auch als zusammengehörig auf: Tupi: oca, Haus; Mundrucú:

den Tabelle haben wir mehrere Worte zur Vergleichung mit andern Dialekten zusammengestellt. Wie bei vielen aus dem Stamme der Guck zeigt sich hier auch bei den Mundrucús ein Pronomen possessivum (ei, ui, wui, das xe oder ijé des Tupí) den Theilen des menschlichen Körpers vorgesetzt. Einzelne Worte aus der Sprache der Galibi und Insel-Caraiben finden hier Anklänge, doch nicht so deutlich als sie Verwandtschaft zu manchen Dialekten der Guck andeuten. Dagegen findet gar keine Beziehung zu den Aruac statt, während einige Worte dieser Sprache auch dem weiblichen Dialekte jener Caraiben angehören, welche die Weiber von den besiegten Aruac zur Ehe nahmen.

Was die aus den Dialekten der Moxos, Chiquitos, Tamanacos, Vilelas, Galibis, Omaguas und aus der Kechua verwandt anklingenden Worte betrifft, so sind wir weit entfernt solchen einzelnstehenden Thatsachen Wichtigkeit für die Linguistik beizulegen; aber ein Ethnograph, dem es zunächst darum zu thun ist, dem Wesen der amerikanischen Völkerzersplitterung und Völkerbildung nachzuspüren, darf sich wohl solchen Vergleichungen überlassen, die auf einen rastlosen, ununterbrochenen Umgang der menschlichen Gesellschaft in neue, obgleich dem Wesen nach stets identische, Formen hindeuten. Wenn die phonetische Sympathie der Worte nicht lediglich ein Spiel des Zufalls ist, so müssen wir annehmen, dass, wie in vielen analogen Fällen, auch die Mundrucús mit den obengenannten Horden oder Stämmen in Berührung gekommen sind und sich Worte derselben, rein oder verstümmelt, angeeignet haben, oder dass ihr gegenwärtiger Dialekt, wie andere, der Rest aus einem alten, vielfach abgewandelten sprachlichen Zersetzungsprozess einer gemeinsamen Ursprache ist. Wir schalten, zu weiterer Vergleichung eine Liste solcher Worte ein.

Seba. — T. cururú, Kröte; M. gurúgurú. — T. dury (same by) Blut; M. tumutú. — T. pais, Vater; M. paipai. — T. nais, Mutter M. naibi. — T. pacilia, Banane; M. bacubá.

Worte:	Mundrucû	Tupi	Omagua	Galibi	Caraïb. insul.	Tamanaco	Aruac
Kopf	oi já	acanga	yakaïb, yacae	oupoupou, opoupou	boipou, ichic, (mein) ichéuké	pruipe	inihi daa (mein) schi, da seye
Auge	ui etí	teça	sisasay	enouroa	énouloa Fem. aku	jauuru	da kusi
Nase	uei nampõ[1])	tim	tiy	enetali, natali	ichiri	jounari	da siri, isirihi
Mund	woi pi	yuru[2])	yuru	embatari, empatoli	tiboétali, tioéma	méari	da liroké, tiliereukuku
Zunge	wai co	apoco	ghumõeia, cumuera	nouroa, enouroa	inigné	uuru	
Hand und Finger	woi põ	põ	pua	amecoa, apori[3])	nou (meine) capo[4])	jannari	da kabbuku
Arm	woi pa	gyba (jua)	yõca, ichuá	yaboale, apori	arérauna	japari	da denaina
Fuss	woi canupõta	py	põeta	ipoupou	oupou[7])	ptari	
Achsel	wo aipia	aiyba[5])	yõca hanuahia	imõtali	imoétali	mgoi	da cuty
Bauch	woi ôck	teghe	ce huaca, syrica	coimbo	huémbou, f. oullacae	ueni	da drybayou
Blut	tuy	tughy	suüe	moinou	timoinalou, f. ita, itabou		curina
Sonne	uäschi	coaracy	ghualachy, huarassi	veiou, hueiou	huéyu, fem. cathi	vejú	haddalli

Mond	uaschiat	jaçy	yaçũ	nouna, nouno	nonum, f. cáti	nuna	katsi, katti
Sterne	cassutá	jaçytata	seso	serica, siricco	oualoucouma	chirica	wiwa
Erde	ipy	yby(aeghwy)	tuyuca [4])	nono, soye	nonun, f. monha	nono	wunabu, ororu
Nacht	ũschüma	pytuna	ũepusa, epuessa	cooquo	huétou, f. ariábo	coco	wai
Wasser	hũ	hy, ũgh	uni	touna	tonê	tuna	wuni, wuniabbo
Feuer	taschá	tatá	tata	ouato	ouattou, illeme	uapto [8])	hikkihi, ikhihi
Fluss	igury, yghcori	yguaçu	balaná	eicourou, ipoliri	tona		wuin
Ja	nlemai	pa, fem. hehe	aisy	terré, teré	hanhan, terée		he kurrú, ehé, hesé
Nein	gaamnuõ	aaninhe	luayá	ouanê, oua, ouati	oũha		kurrú, kaké, koake (oder ne suffixum)

1) nampũ, die Nase, erinnert an namby, das Ohr, im Tupi. — 2) júru bedeutet bei den Arpac den aus Rohr von Guarumã (Maranta) geflochtenen Cylinder zum Auspressen der geriebenen Mandiocawurzel. — 3) atycupe bedeutet im Tupi: auf der Schulter, yatscapi im Omagua: auf meiner Schulter. — 4) tuyuca, im Omagua die Erde, bedeutet im Dial. vulg. der Tupi: Schlamm. — 5) Finger: atno, yamori: Galibi. — 6) Hand und Finger: nu (meine) bouki, nu boupé: Moxo. — 7) Fuss: ni bupe: Mosa. — 8) Sollte es ein blosses Spiel des Zufalles seyn, dass bei den Tamanacos, Galibis und Caraiben der Inseln der Fluch' uato, ato, áoto, das Feuer uapto, ouato, ouatto (so auch die Bremse) heisst? Oder liegt hier eine conventionelle Uebertragung der Benennungen auf Dinge, die in einem gewissen Gegensatz stehen, zu Grunde?

3: Martius SQ13 Mundurucu

Die Maués, Mauí oder Mauhés, Magué, Magués, (von den Apiacás Mau-ari, Mau-uara genannt).

Wenn die Mundrucûs in dem ausgedehnten Landstriche vom Rio Arinos gegen Norden auf beiden Ufern des Tapajôz die vorherrschende Horde bilden und nun in einem stillschweigenden Friedensverbande mit den Brasilianern als zuversichtliche Bundesgenossen hier die minder civilisirten und schwächeren Indianerhaufen im Zaume halten, so stehen ihnen hiebei die Mauhés als Bundesgenossen zur Seite. Ein Theil von ihnen wohnt südlich von den Ansiedlungen der Mundrucûs am Tapajôz in der grossen Malloca Itaituba und südwestlich gegen den Mataura, einen östlichen Beifluss des Madeira, hin. Die mehr civilisirten bewohnen die grosse Insel Topinambarana, welche der Iraríá, ein östlicher Ast des Madeira, mit dem Amazonas bildet, und die waldigen Niederungen südlich von ihr, zwischen dem Madeira und dem Rio Mauhé. Hier leben sie grösstentheils familienweise von einander zerstreut; Andere wohnen vermischt mit den Mundrucûs in Ortschaften, welche zum Theil schon brasilianische Bevölkerung aufgenommen haben, wie Topinambarana, Lusea, Massari, Canomá. Man giebt die Zahl des ganzen Stammes auf 16,000 Köpfe an*). Früher waren sie Feinde der Mundrucûs, mit denen

*) Einzelne Horden oder Familien werden mit besonderen Namen bezeichnet, die, wie diess überhaupt bei den Indianern gewöhnlich ist, oft von Thieren hergenommen sind. So nannte man mir Tatu-(Armadill), Guariba-(Heulaffen), Jauareté-(Onzen, Jahuariti bei Castelnau III, 100), Xupára-(Kinkajú), Inambu-(Feldhuhn), Muenim-(Milben), Tasiuá-(Ameisen), Pira-piréra-(Fischhaut oder Fischschuppen) Tapuüja (-Indianer). Eine Horde heisst Saucánes, d. i. die, welche sich durch Ameisen peinigen (Saúba cáneon). Uü-tapuüjas heissen so entweder als Söhne des Bodens (üby, Einheimische), oder, vielleicht richtiger, weil sie viel Mehl (uü) bereiten. Die Jurupari-Pireiras, Teufelshaut-Männer, haben diesen Namen mit Beziehung auf die Unempfindlichkeit ihrer Haut, welche sie gegen den Stich der Ameisen bewähren. Hierauf bezieht sich auch der Name Arapium,

[pp 400 - end not processed]